Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 30 (1874)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

30. Bd. 1874.

№ 43. 24. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

J. J. ... BURGDORF

Mutter Helvetia's Panner als Wirthshausflagge.

Mama Helvetia sitzt nicht mehr,
Sie ist empor gefahren;
Das Armausstrecken ward ihr schwer
In sechsundzwanzig Jahren.

Sie fuhr empor von ihrem Sitz
Und steht nun hochgebrüstet;
Ihr Auge funkelt wie ein Blitz,
Sie scheint gar sehr entrüstet.

Ihr weißes Kreuz im rothen Feld
Sieht sie auf Pensionen,
Auf Restaurants, um schnödes Geld
Auf Kneip' und Hotel thronen.

Allwärts im Berneroberland,
Wo Mammons böser Geiz fliegt,
Sieht blutig roth sie ihr Gewand
Mißbräuchlich so ge„kreuz"igt.

Kein Schulhaus und kein Kirchendach
Erfreut sich dieser Zierde.
Der Eidgenossen Panner, ach!
Scheint gut nur für die — Wirthe.

Zuletzt sieht sie ihr heilig Kleid
Auf Saxons Wechslerbuden,
Sieht flattern es in nächster Zeit
Am First des Schacherjuden.

Sieht's flattern bald in Schwindelhöh'
Auf jedem Haus von Gründern,
Auf Fazy's Höll' des étrangers
Und sonst bei solchen Sündern.

Die Fahne muß dem Wirthshaus hoch
Sich knechtisch anbequemen;
Drum leuchtet sie viel röther noch:
Sie muß sich eben schämen.

Verkümmelt wird das Kleid, verkauft,
Das hehre Kleid der Ahnen;
Wo unten man die „Fahnen" sauft,
Thront oben es als Fahnen.

Das fährt ihr durch den Busen wild,
Es fängt ihr an zu bangen;
Daß ihr Gewand als Wirthshausschild
Auf Restaurants muß prangen.

Das weiße Kreuz im rothen Feld
Kriegt manchen Nasenstüber;
Es heißt: „der Schweizer will nur Geld,
Es geht ihm nichts darüber."

Zahlt theure Zechung master John,
Schaut er auf's Dach mit Höhnen:
„C'est-là qu'on fait des rations —
Bei William Tell und Söhnen!"

Köbi.

Nathanael Nüsperlis Brautfahrt.

Eine altkatholische Novelle.

1.

Ich heiße Nathanael Nüsperli und bin meines Berufs Notar. Auch hat mir das Vertrauen meiner Mitbürger die Verwaltung mehrerer wohlthätigen und gemeinnützigen Stiftungen übertragen, auf welches Vertrauen ich mit Recht glaube stolz sein zu dürfen.

Meine innigst geliebte Braut, Jungfrau Dorothea Meier, hatte ich im Bad Wanzwyl kennen gelernt. — Der Himmel, in welchem bekanntlich die Ehen geschlossen werden, hatte es gefügt, daß wir beide unsere Kur am nämlichen Tage begannen, ein glücklicher Zufall, denn wenn wir nicht volle 6 Wochen miteinander Wanzwylerwasser getrunken hätten, so wäre es zwischen uns kaum bis zu einer Erklärung gekommen.

Weder sie noch ich waren eigentlich krank. Das unnennbare Uebel, welches sowohl ihr als mir am Lebensmark zehrte, hatte seinen Sitz eher im Gemüth, als in einem unserer leiblichen Organe; es war, wie Dorothea sich so schön auszudrücken wußte, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Unerreichten. Dagegen sollte das Wanzwylerwasser nach der übereinstimmenden Aussage unserer beidseitigen Aerzte außerordentlich gute Dienste leisten. Nach der Analyse eines bekannten Chemikers enthielt der Wanzwylerbrunnen, nebst einiger kohlensauren Kalkerde und unverkennbaren Spuren organischer Stoffe, etwas Eisen. Man sagte sich sub rosa, der Eigenthümer habe einige Zentner rostiger Schuhnägel in die Brunnstube versenkt.

Schon am ersten Tage fiel mir die interessante rscheinung mit den rundlichten Formen und den chmachtenden Blicken auf. Am zweiten schon wagte es der Dame, welche meine Tischnachbarin geworden, einige Worte über das Wetter zu adressiren. Am Ende der ersten Woche waren wir schon so weit, daß ich ihr jeden Morgen beim Brunnen den Becher füllte. In der dritten Woche trug ich ihr, so oft gemeinschaftliche Ausflüge gemacht wurden, das Umschlagtuch nach. Am Ende der sechsten Woche gestanden wir uns unsere Liebe und wechselten an einer abgelegenen Stelle der Anlagen, von den Kurgästen „Seufzer-Plätzchen" genannt, den ersten bräutlichen Kuß.

Von meiner Seite stand unserer ehelichen Verbindung nichts im Wege; mir hatte Niemand nichts zu befehlen. Mit Dorothea verhielt es sich nicht ganz so. Ihr Vater war vermöglicher Gutsbesitzer und angesehener Gemeindebeamter in einer größern ländlichen Ortschaft des Nachbarkantons. Sein Wille war Gesetz im Hause. Seine Beistimmung mußten wir gewinnen, wenn wir glücklich werden wollten. Dann hatte es noch einen andern Hacken: die Familie meiner lieben Dorothea war katholisch, ich selber Protestant, was ich jedoch vor der Hand mit Stillschweigen zu übergehen beschloß.

2.

Dorothea hatte mir versprochen, die Wege meiner Freiwerbung, so viel in ihren Kräften stehe, zu ebnen. Einige Wochen nach meiner Rückkehr in die Schreibstube erhielt ich einen Brief von der Geliebten, in welchem sie mir die erfreuliche Nachricht mittheilte, daß es ihr gelungen sei, die Mutter für uns zu gewinnen; die Hauptsache bleibe aber immerhin die Zustimmung des Vaters, der im Hause das entscheidende Wort führe. Diese Zustimmung werde ich mir selbst erringen müssen. Es sei jetzt der Augenblick gekommen, da ich meine Brautfahrt zu unternehmen hätte, um von den Eltern das Jawort zu erhalten. Es werde viel auf den ersten Eindruck ankommen, den ich auf den Vater machen werde, fügte Dorothea bei. Von einem gefaßten Urtheil lasse er nicht so bald wieder und hätte er einmal nein gesagt, so würde schier unmöglich sein, dieses Nein in ein Ja umzuwandeln. Er liebe ein entschiedenes Wesen und möge die Duckmäuser nicht leiden. Ein forsches Auftreten werde ihn günstiger für mich stimmen, als zu viel Höflichkeit und Unterwürfigkeit . . . .

Du mein lieber Himmel! Ein forsches Auftreten war niemals meine Sache gewesen. Meine Natur ist von jeher mehr idyllisch als heroisch gewesen oder, wie Dorothea so schön zu sagen wußte: *moll* und nicht *dur* war die Grundstimmung meiner Seele.

Ich fing damit an, mir den Backenbart stehen zu lassen, da die Natur mir leider einen Schnurrbart versagt hat. Dann probirte ich es zur allmäligen Abhärtung meines weichschaligen Gemüths die Bauern anzuschnauzen, die zu mir auf's Bureau kamen, ihre Kapitalzinse auszurichten. Einmal wäre es mir dabei schier schlimm ergangen und ich erlebte von Einem, der gekommen war sein Kapital abzuzahlen und sich meinen schnöden Bescheid nicht gefallen ließ, innerhalb meiner eigenen 4 Wände die ärgsten Grobheiten.

In meinem schwarzen Festtagsanzug und einer nagelneuen spiegelglatt gebürsteten Angströhre machte ich mich endlich auf die Reise, um bangen Herzens beim Vater meiner Dorothea, vor welchem ich einen ganz gewaltigen Respekt hatte, um die Hand der Geliebten anzuhalten.

3.

Von der letzten Eisenbahnstation bis zum Dorf Gottmarchingen, wo mein Schwiegervater in spe das Ehrenamt eines Gemeindepräsidenten bekleidete, hatte man etwa eine Stunde zu gehen, welchen Weg ich zu Fuß zurückzulegen gedachte. Wie groß war meine Ueberraschung, als mich bei meiner Aussteigestation ein Mann mit den Worten empfieng, er habe von Herrn Gemeindepräsidenten Meier einen schönen Gruß auszurichten, mit der Bitte, ich möchte es nicht verschmähen, mich seines Fuhrwerkes zu bedienen, welches zu meiner Verfügung bereit stehe. Vor lauter Erstaunen kaum eines Wortes mächtig, ließ ich mich in den Wagen packen.

Als der Gaul angezogen hatte, fügte mein Kutscher noch bei, er habe vom Herrn Gemeindepräsidenten die Weisung, mich direkt nach dessen Wohnung zu führen und, wegen der durch meine erwartete Ankunft unter der Bevölkerung verursachten Aufregung, unterwegs, möge auch geschehen, was da wolle, so wenig als möglich anzuhalten....

Was sollte das bedeuten? Hatte meine Dorothea in Gottmarchingen so viele Bewerber und Anbeter, daß die Ankunft des fremden Bräutigams eine gefährliche Aufregung im Dorfe hervorrief? — Und woher diese so unverhoffte Zuvorkommenheit meines künftigen Schwiegervaters?..... Mein Verstand blieb stehen wie eine unaufgezogene Uhr. Bald sollte mein Erstaunen noch höher wachsen.

Als wir uns den ersten Häusern Gottmarchingens näherten, bemerkte ich, daß ein Triumphbogen aus grünem Moos die Straße überspannte, der die Inschrift trug: „Willkommen". Unter dem

Triumphbogen standen 2 bis 3 Dutzend sonntäglich gekleideter Kinder mit dem Lehrer an ihrer Spitze, welche, als wir angefahren kamen, den Choral „Wir glauben All' an einen Gott" zu singen begannen. Aber nicht lange, so erscholl, den Gesang der Kinder übertäubend, hinter einer benachbarten Hecke hervor ein fürchterliches Pfeiffen und Heulen begleitet von Kühglockengeschell und dem Lärm gegeneinander geschlagener Pfannendeckel. Mein Kutscher winkte den singenden Schulkindern, unserm Fuhrwerk Platz zu machen, und fuhr, sobald der Platz frei war, so schnell als der Gaul laufen konnte, davon; ein Glück für mich, denn plötzlich wurde von der Hecke her, wo die scheußliche Katzenmusik lauter und lauter erscholl, ein Hagel von Steinen und Scheitern gegen uns geschleudert, der dicht hinter unserm Fuhrwerk niederfiel.

(Schluß in der nächsten Nummer.)

Feuilleton.

Aus der Bundesversammlung. Die Erleichterungsanstalten für bedrängte Nationalräthe werden zuweilen auch zu poetischen Ergüssen verwendet. So hat kürzlich ein Nationalrath auf den „Deckel" folgenden Stoßseufzer geschrieben:

„Mit dem, was ich hieher muß bringen,
„Könnt' ich zu Haus mein Gärtlein düngen."

Ein boshafter Kollege oder wohl gar ein muthwilliger Referent schrieb darunter:

„Hast du nur „Mist" hieher gebrungen,
„Behalt' ihn, Freund, und halt die Zungen."

Oberländerwitz. An einem der letzten schönen Herbsttage besuchten Graf B. und Baron von M. aus Berlin den Beatenberg bei Interlaken. Im Hinuntersteigen belustigten sie sich damit eine Ziegenherde in Allarm zu bringen, welche von panischem Schreck erfaßt, davon rannte. „Sagen Sie mal, liebenswürdiger Ziegenhirte", — wandte sich Baron von M. an den verblüfften Geißbuben, — „fürchten sich denn Ihre Ziegen vor den jebildeten Leuten?" — „Nei", — erwiderte der Geißbub, — „nid vor de Lüte, aber vor de Söü." — Baron von M. notirte sich Dieses nicht in sein Tagebuch.

Der heurige Sauser bereitet den Ehefrauen manchen Verdruß und soll bei denselben, trotz seiner Kometennatur, keineswegs gut angeschrieben sein. Es ist sich auch darüber nicht zu verwundern. Kommt da kürzlich (an einem der letzten Regentage) ein Ehemann ziemlich spät und im besten Stadium nach Hause und legt — den nassen Schirm zur Frau in's Bett, während er sich selbst „zum Vertropfen" in die Ecke stellt.

Zukunftsmusik.

(Mitgetheilt aus Limmatathen.)

An Herrn N. N. Wir bescheinigen den richtigen Empfang Ihrer Zuschrift vom ...., worin Sie uns mittheilen, daß Sie sich entschlossen haben, sich bei der Aktiengesellschaft für unser Unternehmen nicht zu betheiligen.

Dies Vorgehen kennzeichnet Sie, mein Herr, hinlänglich als einen ungebildeten, pöbelhaften, lumpigen Tropf, der nicht im Stande ist zu beurtheilen, was zu seinem Besten dient, und der, statt einfach den Räthen von uns weisern Leuten, die das besser verstehen, nachzuleben, seinem dummen Querkopf folgt. Sie haben sich dadurch nicht nur vor der ganzen Welt lächerlich gemacht, sondern sich geradezu die Verachtung aller Guten und Verständigen zugezogen. Ihr Name wird neben dem Herostrats auf ewig mit Schande bedeckt in die Blätter der Weltgeschichte eingetragen werden. Uebrigens stellen wir Ihnen zum Schlusse die Alternative: entweder zeichnen Sie 100,000 Franken in Aktien für unser Unternehmen oder wir nehmen Sie vor die Gerichte und lassen Sie entweder in's Zuchthaus oder in's Narrenhaus sperren — da ist Ihr rechter Platz.

Im Namen der Direktion der „Ach hätt' ich Geld"-Bahn-Unternehmung.

Der Präsident: X. X.
Der Sekretär: Y. Y.

Briefkasten. Ls. K. Benutzt mit einer kleinen Redaktionsveränderung. — Hans in B. Merci! Benutzt. — F. St. in B. Nr. 1 ist wüste und überdieß Meidinger; Nr. 2 zu benutzen; Nr. 3 doch wohl nicht pikant genug. Das Original sollen Sie zurückerhalten. — «Alpentelegraph». Die Pointe ist uns nicht ganz deutlich. Wollten Sie uns vielleicht das Verständniß öffnen? — V. D. v. Bi. Persönliche Anspielungen, deren Tragweite wir nicht kennen, können wir nicht aufnehmen. — Tsch.-G. in B. Beides erhalten. Für heute fehlt es uns an Raum. — «Freund» in L. Wollen sehen, ob sich ein Helg dazu machen läßt. — J. H. in N. Benutzt. — Ein Freund des Stigmatisirens. Uns scheint, die Luischen Lateaux seien schon zahlreich genug. Diese Kunst lernt sich von selbst. — Köbi. Erhalten. Schönen Dank. —

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.